



Heimatblätter

Beilage von „Reichenhaller Tagblatt“
und „Freilassinger Anzeiger“

73. Jahrgang

Samstag, 22. Oktober 2005

Nr. 10

Eine kleine Geschichte vom großen Glück

Vor 50 Jahren wurde in Bad Reichenhall die erste bayerische Spielbank eröffnet – von Stadtheimatspflieger Dr. Johannes Lang

„Schließlich möchte ich noch einen Punkt erwähnen, der geeignet ist, die weitere Ausgestaltung des Fremdenverkehrs, besonders hinsichtlich der Art der Fremden, entscheidend zu beeinflussen: das ist die Errichtung von Spielbanken. Im Jahre 1920 war in Bad Reichenhall das Glücksspiel erlaubt. Heute noch bemühen sich einige Ausländer sehr darum, die Konzession zum Betrieb einer Spielbank in dem von ihnen hiezu bereits erworbenen Anwesen zu bekommen. Im Interesse der weiteren Entwicklung von Bad Reichenhall als Kurort ist dringend zu wünschen, dass diese Bestrebungen niemals Erfolg erzielen. Es wäre tief bedauerlich, wenn Bad Reichenhall zum Luxusbad sich umgestalten würde, wenn die Masse der Kurgäste statt wie bisher aus Erholungssuchenden und Naturfreunden sich künftig aus Lebemännern und aus Spielern zusammensetzen würde.“

Diese im Jahre 1923 geschürten Ängste äußerte der Postdirektor Dr. Karl Leinberger in einer von ihm verfassten Fremdenverkehrsstudie über die künftige Entwicklung des Kurortes Bad Reichenhall. Bis in die 40er Jahre war Baden-Baden der einzige Ort in Deutschland, wo etwa seit 1750 das Große Spiel gepflegt wurde; und es ist auch kein Zufall, dass man hierfür gerade ein renommiertes Heilbad auserkoren hatte: Traditionellerweise waren ausschließlich die Kurorte jene gesellschaftlichen Kristallisationspunkte, in denen man brillante Veranstaltungen, Bälle, Darbietungen, zur Schau gestellte Vergnügungen und ein entsprechend distinguiertes Publikum erwarten durfte.

Während der Glanzzeit Bad Reichenhalls vor dem Ersten Weltkrieg hatte die Stadtverwaltung peinlichst darauf geachtet, Glücksspieler von dem Heilbad fernzuhalten, glaubte man doch das gute Image des Ortes dadurch gefährdet. Gerade die aus Osteuropa stammenden Kurgäste verlangten nach dem Glücksspiel, das sie gerade bei Kuraufenthalten auf dem westlichen Kontinent zu finden hofften. Doch offiziell bedient wurde dieses Bedürfnis in Bad Reichenhall nicht. Das änderte sich nach dem Ersten Weltkrieg, als die Not des Staatsbades am größten war. Die bis dahin ho-

fierte finanzkräftige und adelige Gästeklientel blieb schlagartig aus; vorerst nur spärlich rückten das Kleinbürgertum und der Mittelstand nach.

Ab dem Sommer 1919 erblühte, ausgehend von einem um behördliche Anerkennung ringenden Klub im Grandhôtel „Burkert“, das illegale Glücksspiel in Bad Reichenhall allerorten, und die brachliegende Kur-Infrastruktur sowie fehlende Organisation taten ein Übriges, um dem einstigen Vorzeigebad einen zweifelhaften Ruf einzuhandeln. – Zumal mit einer der Spielhöhlen auch ein Bordell in Verbindung stand! Bereits im September ließ die Regierung von Oberbayern offiziell gegen die Reichenhaller Spielbetriebe vorgehen.

Im Februar 1920 stellte der als exklusiver Klub geltende „Reichenhaller Sport-Club e.V.“ unter seinem Präsidenten, dem HNO-Arzt Dr. Johannes Uebel, den Antrag, in seinem Clublokal in den Räumlichkeiten des Grandhotels „Axelmannstein“ Glücksspiele behördlich zu gestatten. Man wolle damit, so die Argumentation, einerseits die Mittel für einen seit langem gewünschten Sportplatz erwirtschaften und andererseits den zu beobachtenden chaotischen Spieltrieb in geordnete Bahnen lenken. Dann sei „zu erwarten, dass das durch den Krieg und seine Folgen zum Schaden des Kurortes darniederliegende Kurleben einen neuen Impuls erhalten und in weiten Kreisen der Bevölkerung

der durch einen Spielbetrieb einsetzende erhöhte Geldumfluss vorteilhaft fühlbar werden wird.“ Angesichts der daraus resultierenden erheblichen Einnahmen für die Kommune duldete die arg gebeutelte Stadt die gewerbsmäßig stattfindenden Glücksspiele stillschweigend, immer in der Hoffnung, die einzelnen Spielbetriebe würden sich diskret geben. Das änderte sich jedoch schlagartig, als ein im Grenzboten veröffentlichtes Inserat vollmundig auf das Glücksspiel im „Club Louisenbad“ aufmerksam machte. Die Stadt reagierte umgehend und drohte mit der Schließung der Lokale.

Der als „Propaganda-Verein Bad Reichenhall“ im Sommer 1920 gegründete Klub – geleitet von einem bekannten Hotelier-Brüderpaar, einem renommierten Kurarzt, Buchhändler, Postverwalter sowie einem Stadtrat – sorgte sich unter dem Deckmantel allgemeiner Fremdenverkehrswerbung tatsächlich um den Betrieb eines eigenen Kasinos. Das Personal – Spielleiter, Croupiers, Kassier und Aufsichts dame waren allesamt Profis – hatte man aus Berlin engagiert.

Am 26. Juni 1920 schloss die Stadt den einzigen offiziellen Vertrag mit drei Leipziger Bürgern über die Genehmigung eines bereits seit einem Jahr bestehenden „Kasino-Klubs“ in den Parterre-Sälen des Café „Thalfried“, wofür die Stadtkasse mit 25% am Reingewinn



„Bitte das Spiel zu machen“, heißt es bei der Eröffnung der Spielbank 1925.

zu beteiligen war. Dabei fiel es nicht sonderlich ins Gewicht, dass die Konzessionäre ein langes Vorstrafenregister aufzuweisen hatten, wie man später feststellte. – Das Glücksspiel in all seinen Nuancen dominierte nun einmal das gesellschaftliche Leben Bad Reichenhalls am Beginn der 20er Jahre, und es war auch hier Spiegel jener aufregenden Umbruchszeit nach dem Ersten Weltkrieg! Eine Pikanterie barg dieser Vertrag allerdings, befand sich das Kasino doch in den Räumen des Zweiten Bürgermeisters, weshalb man eine behördliche Duldung vorsichtshalber mit dem Kontrakt regelte. Eine städtische Konzessionserteilung jedoch war schlicht und einfach ungesetzlich, da das Glücksspiel an sich per Reichsgesetz untersagt war. Schon bald traten weitere Unternehmer an die Stadtverwaltung heran und erzwangen nun, mit der Drohung den Missstand an höherer Stelle anzuprangern, zusätzliche Spielbetriebe. Damit hatte sich die Stadt der Komplizenschaft schuldig gemacht und steckte nun in einem echten Schlamassel.

Alle Spielbetriebe geschlossen

Doch das behördlich konzessionierte Kasino sollte nicht lange Bestand haben: Indem die Polizeidirektion einem im Juli 1920 von der Reichsregierung beschlossenen Gesetz folgte, wurden im darauffolgenden Monat alle Spielbetriebe – legal und illegal geführte – in Bad Reichenhall geschlossen. Bis dahin hatte die Stadt, so meldeten die „Münchener Neueste Nachrichten“ immerhin 185.000 Mark eingenommen, die in erster Linie für wohltätige Zwecke sowie die Beschaffung von Lebensmitteln Verwendung fanden. Nun aber mussten sich selbst der Erste Bürgermeister sowie sämtliche Stadtratsmitglieder dem Vorwurf der Mittäterschaft stellen. Von Seiten des Staatsanwalts drohte ihnen eine entsprechende Anklage.

Regelrechte Spielhöhlen entstanden forthin im Geheimen, so etwa in der „Ritter-von-Brandl-Villa“, nachdem ein Partenkirchener Hotelierssohn die Villa 1921 während der Sommerzeit zu einem horrend hohen Betrag angemietet hatte. Trotz des saisonalen Mietverhältnisses stattete er das Haus mit höchst kostbarem Mobiliar aus, um es anschließend einem amtsbekannteren spanischen Falschspieler unterzuvermieten. Zwei verdeckt ermittelnden Kriminalbeamten aus München, die sich mehrere Tage in dem Haus aufhielten, gelang es nicht, den Spanier zu überführen, ehe den Bad Reichenhaller Gendarmeriebeamten dessen Verhaftung nach langen Observationen endlich glückte.

Ab Mitte der 20er Jahre ebnete der bis dahin allgemein große „Glücksspielrausch“ auch in Bad Reichenhall ab, wengleich immer wieder Anträge auf Genehmigung von Spielbetrieben an die Stadt herangetragen wurden. Nun allerdings, im Schatten eines allgemeinen Glücksspielverbotes, bezogen diese sich auf so genannte „Geschicklichkeitsspiele“, denen man den reinen Glücksspielcharakter absprach. So etwa gelangte im Sommer 1927 auf Anregung des Hoteliers Alois Seethaler, Besitzer des „Axelmannstein, das als vornehmes Geschicklichkeitsspiel geltende „Troula-Spiel“ in das „Kolonnadenkasino“. Seethaler, der im Rückblick als der wohl genialste Visionär des Bad Reichenhaller Kurbades im 20. Jahrhundert gelten darf, hatte bei seinem Antrag eigentlich

Größeres im Sinne: Das Spiel sollte in dem von ihm vorübergehend gepachteten Staatlichen Kurhaus eingerichtet werden, wo die Kurgäste „hingehen, wenn sie nicht wissen, was sie sonst gerade anfangen sollen. Der Betrieb in jedem gut aufgelegenen Kursaal soll auch ein solcher sein, dass jedermann seine Langeweile vertreiben kann.“ Seethaler hob die Notwendigkeit neuen Qualitätsbewusstseins hervor: Tanz und Musik sollten geboten werden, ebenso eine gute und preiswerte Gastronomie, Lesesäle mit einer gut sortierten internationalen Tagespresse sowie der Möglichkeit des Unterhaltungsspiels. Er kümmerte sich um eine elegante Ausgestaltung des Kursaalrestaurants, ebenso um eine Küche mit spezieller Reichenhaller Kurdiät. Die Vision einer großen, staatlich anerkannten Spielbank mag wohl im Hintergrund von Seethalers Überlegungen gestanden haben. Das schließlich in abgespeckter Form in den Kolonnaden eingerichtete Kasino musste seine Pforten auf Grund neuer gesetzlicher Bestimmungen aber schon nach wenigen Wochen wieder schließen.

Obwohl die 1933 an die Regierung gekommenen Nationalsozialisten die Spielleidenschaft der Bevölkerung einzudämmen suchten und daher im „Dritten Reich“ nur den Betrieb der traditionsreichen Spielbank Baden-Baden gestatteten, erließen sie dennoch im Reichsgesetzblatt vom 14. Juli 1933 das so genannte „Spielbankgesetz“, das mehrere Anforderungen an künftige potentielle Bewerber stellte: Frequenzstarke Kurbäder – denn ausschließlich Badeorte mit internationalem Image kamen dafür in Frage – sollten mit Hilfe von Spielbankeinnahmen Kureinrichtungen aus eigener Kraft schaffen. Die im Zuge der Weltwirtschaftskrise allerorten hohe Arbeitslosigkeit sollte durch damit finanzierte Baumaßnahmen verringert werden. Schließlich sollte mit Hilfe grenznaher Spielbanken verhindert werden, Kurgäste an die im Ausland situierteren und mit Spielbanken ausgestattete Badeorte zu verlieren.

Für Bad Reichenhall hatten die 30er Jahre mit ihren NS-sozialtouristischen Programmen wie etwa „Kraft durch Freude“ einen fast ungläublichen touristischen Boom ausgelöst. Am Ende der Naziära aber stand auch Bad Reichenhall vor dem Nichts. In den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges war ein alliierter Luftangriff auf die Stadt geflogen worden, dem neben annähernd 200 zivilen Opfern auch ein Viertel des Wohnraumes zum Opfer fiel. Dass Bad Reichenhall damit Bayerns einziger bombengeschädigter Kur- und Badeort war, wog da doppelt schwer, war man doch auf eine baldige touristische Gesundung angewiesen. So aber hatte die Stadt neben ihrem Verlust an Gebäulichkeiten mit einem Bevölkerungszuwachs von etwa 50 Prozent zu kämpfen – Menschen, die infolge des Luftkrieges über Deutschlands Großstädten noch in den letzten beiden Kriegsjahren ausgebombt worden waren! Später kamen Tausende von Flüchtlingen aus den deutschen Ostgebieten, aus dem Sudentenland und dem Banat hinzu, die vor allem in den einstigen Beherbergungsbetrieben untergebracht wurden. Damit besaß Bad Reichenhall die größte Wohndichte aller bayerischen Städte. Diese dramatische Situation ließ sich kaum in den Griff bekommen, zumal der Wiederaufbau der Stadt schleppender voranging als geplant. Walter Neumayer war

1947 zum Oberbürgermeister der kreisfreien Stadt Bad Reichenhall gewählt worden, und ihm oblag die fast unlösbare Aufgabe, mit dieser schwierigen Situation zurecht zu kommen. Doch nur mit Fleiß und aus eigener Kraft schienen den virulenten Problemen nicht beizukommen zu sein. Vielmehr bedurfte es massiver finanzieller Zuwendungen von Seiten des Staates, die aber gerade jetzt angesichts allgemeiner Zerstörung, Armut und Not so nicht zu leisten waren. Man musste sich also eigener Stärken besinnen und Lösungsmöglichkeiten anstreben. Der Blick schweifte auf die Lage anderer deutscher Städte, z. B. Bad Neuenahr, dessen Probleme sich mit der Etablierung einer Spielbank fast wie von selbst hatten bewältigen lassen, wie die Tagespresse allseits vollmundig verkündete.

Irgendwann im Sommer 1948 reifte beim Oberbürgermeister der Gedanke, auch in der Kurstadt eine Spielbank errichten zu lassen, worauf er am 13. Oktober 1948 seine Vorstellungen darüber dem Stadtrat unterbreitete. Dort wusste man um die Bemühungen des Olympiaportes Garmisch-Partenkirchen, der sich bereits bei der Staatsregierung um eine Konzession bemühte. Man war recht angetan von der Idee des Stadtoberhauptes und sprach sich ausdrücklich für eine große Spielbank mit großem Spiel aus, allerdings mit dem Wunsch, in Südbayern konkurrenzlos zu sein.

Da gerade in Hinsicht auf diese konkurrenzlose Stellung keine Zeit zu verlieren war, trat die Stadt am 19. Oktober an die Staatsregierung heran mit der Bitte, in Bad Reichenhall eine öffentliche Spielbank zuzulassen. Die Einnahmen wolle man, so hieß es in dem Schreiben, für „soziale, kulturelle und gemeindliche Zwecke“ verwenden. Aber die Eingabe der Stadt Bad Reichenhall war, wie das Beispiel von Garmisch zeigt, kein Einzelfall. Auch Bad Kissingen bemühte sich mittlerweile darum; im September 1947 hatte es sogar diesbezügliche Verhandlungen zwischen der Marktgemeinde Berchtesgaden und der Staatsregierung gegeben.

Grundsätzliche Frage

Doch die Regierung zeigte sich allen Ansinnen gegenüber zurückhaltend, ging es hier doch um die ganz grundsätzliche Frage, ob in Bayern das öffentlich erlaubte Glücksspiel zugelassen würde. Noch befanden sich die Spielbanken ausschließlich auf dem Territorium der anderen deutschen Länder, so etwa in Hessen, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz oder Schleswig-Holstein. Walter Neumayer ließ sich durch das Zögern der Staatsregierung jedoch nicht einschüchtern, und hakte nach mit einem leidenschaftlichen Schreiben, in dem er die allgemein üblichen und wie Pilze aus dem Boden schießenden so genannten „Spiralo-Kasinos“ anprangerte.

Angeblich handelte es sich dabei um Geschicklichkeitsspiele, doch in Wirklichkeit diente der Aspekt der Geschicklichkeit nur als Vorwand, um den Glücksspielcharakter zu kaschieren. Fast täglich in den ersten Nachkriegsjahren erhielt auch die Stadt Bad Reichenhall Anträge von Spielunternehmern auf Zulassung solcher Kasinos, die lediglich der Genehmigung durch den örtlichen Gemeinde- bzw. Stadtrat bedurften. Obwohl 1948 derartige „Spiralo-Kasinos“ bereits in München, Garmisch und Oberstdorf, 1949 zudem in

Nürnberg, Rosenheim, Landsberg/Lech, Rothenburg ob der Tauber, Tegernsee, Bad Wiessee und Bad Kissingen bestanden, wehrte sich der Bad Reichenhaller Stadtrat noch vehement dagegen. Mit einer staatlich überwachten Spielbank würden die jetzigen chaotischen Verhältnisse in Bayern ausgemerzt, so die Meinung Neumayers.

Oberbürgermeister als „Motor“

Der Oberbürgermeister entwickelte sich nun zum steten Motor in der Spielbankfrage, rechnete er doch spätestens für 1950 mit der Errichtung der öffentlichen Spielbank in Bad Reichenhall. Die verbesserte Beherbergungssituation mit 2.500 Betten wurde ebenso ins Feld geführt wie die Übernachtungszahlen im Jahre 1948, als man mit 227.000 Übernachtungen den Spitzenplatz in Bayern verbuchen konnte. Eine Spielbank sollte „zur Quelle wertvoller Devisen für die bayerische Gesamtwirtschaft“ werden, waren doch gerade jetzt Bestrebungen im Gange, an der Beherbergung der betuchten Salzburger Festspielgäste teilzuhaben. Man baute auf den im „Spielbankgesetz“ von 1933 geforderten Ausländeranteil von 15 Prozent. Denn gerade dieser Anteil war in Bad Reichenhall traditionell stets hoch gewesen, in den Jahren zwischen 1924 und 1930 gar der höchste in Bayern, womit der Ort den größten Devisenbeschaffer des Freistaates dargestellt hatte. Im Juli 1950 verbuchte Bad Reichenhall immerhin über 2.600 ausländische Gäste im Gegensatz zu Bad Kissingen, das nur auf gut 1.700 verweisen konnte.

Tatsächlich entwickelten sich die Bemühungen um eine Spielbank geradezu zu einem Wettkampf zwischen den damaligen drei großen Fremdenverkehrsorten Bayerns: Bad Reichenhall, Bad Kissingen und eben Garmisch-Partenkirchen, das für sich viele gute Argumente ins Feld zu führen vermochte. Dort nämlich verwies man auf den teuren Unterhalt der Olympiainstalten, auf die hohe Gästefrequenz und die zwei Hauptsaisons. Bad Reichenhall konterte mit seinem Image als Weltkurort, mit gepflegten Kureinrichtungen und Parkanlagen, internationaler Hotelkultur in repräsentativem Stil, mit den höheren Übernachtungszahlen sowie einer überlegenen Verweildauer der Gäste von durchschnittlich 13,6 Tagen.

Die steten Grundsatzdiskussionen, in Bayern überhaupt Spielbanken zuzulassen, zermürbten die Bad Reichenhaller Ambitionen vorerst. Im Frühjahr 1949 gab der Stadtrat in Anbetracht der winkenden lukrativen Einnahmen seine ablehnende Haltung gegen die „Spiralo-Kasinos“ auf und genehmigte die Eröffnung des ersten Casinos für Geschicklichkeitsspiele in den Nebenräumen des renommierten „Café Flora“, das auch als Bühne für anspruchsvolles Varieté bekannt war. Ab Anfang August 1949 überwachten drei Kriminalbeamte der Stadtpolizei den Spielbetrieb im „Café Flora“, für den sogar an Rosenheimer Litfaßsäulen geworben wurde. Das unter großen grünen Lampenschirmen platzierte kleine Roulette- und Ecarté-Spiel stand nun allen Gästen offen, so sie nicht innerhalb eines Umkreises von 10 Kilometern wohnhaft waren. Schummriges Licht und betörender Zigarrenrauch verliehen den Räumlichkeiten eine gewohnt laszive Atmosphäre. Zumindest in der saisonal guten Zeit erhielt die Stadt damit Einnahmen von monatlich etwa 10.000 Mark, die zu

zwei Drittel für den sozialen Wohnungsbau sowie ein Drittel zur Förderung des Kurortes ausgegeben wurden. Insgesamt erwirtschaftete die Stadt damit knappe 40.000 DM, ehe zu Ende September 1950 das Kasino eingestellt wurde. Man kam damit der Zwangsschließung der „Spiralo-Kasinos“ in ganz Bayern zuvor, die mit Ausnahme jenes in Bad Kissingen im Herbst 1950 sämtlich ihre Tore schließen mussten.

Der Bad Reichenhaller Stadtrat hatte das „Spiralo-Kasino“ immer nur als Übergangslösung zur Errichtung einer internationalen, staatlich anerkannten Spielbank betrachtet, die man für 1950 fest erwartet hatte. Auftrieb hatte den Bad Reichenhaller Erwartungen eine Entwicklung gegeben, die sich quasi vor den Toren der Kurstadt abspielte: in Salzburg. Eine im Dezember 1948 gesendete Radiomeldung kündigte das Roulette- und Baccaratspiel in der Festspielstadt für den Sommer 1949 an. Damit sah man eine weitere Forderung des „Spielbankgesetzes“ erfüllt, wonach versucht werden sollte, ausländischen Spielbanken eigene Spielbanken entgegenzusetzen, um deren Anziehungskraft zu paralysieren.

Debatte im Landtag

Eine am 27. September 1950 im Landtag darüber geführte Debatte aber kam zu keinem positiven Ergebnis, obwohl der CSU-Landtagsabgeordnete Kübler mit einer leidenschaftlichen Rede für die Einführung von Spielbanken plädierte. Dabei ging er auch auf die Bad Reichenhaller Situation ein: „Wenige Kilometer von Bad Reichenhall entfernt liegt Salzburg. Salzburg hat eine Spielbank. Will man wirklich die Leute zwingen, über die Grenze zu gehen, um dort ihr Geld auszugeben? Man sollte diese Dinge auch etwas vom praktischen Gesichtspunkt aus betrachten (...)“ Doch die meisten Landtagsabgeordneten betrachteten die Sache mehr unter moralischen Gesichtspunkten. Nicht wenige im bayerischen Senat befürchteten, „eine staatliche Genehmigung der Spielleidenschaft würde dazu beitragen, die Menschen genauso moralisch auszuhöhlen wie es durch das Rauschgift geschehe.“

Indes gab man in Bad Reichenhall nicht auf. Etwaige Zweifel an einer „Verwässerung“ der Kur durch eine Spielbank zerschlug man mit einer Erklärung des Kurärztlichen Vereins, dessen erster Vorsitzender Dr. Max Schreiner sich für deren Errichtung aussprach. Gleichzeitig entwarf Walter Neumayer eine 28-seitige Studie, die sich der grundsätzlichen Frage nach der Erlaubnis und dem Nutzen von Spielbanken in Bayern widmete. Eine Abschrift davon gelangte auch auf den Schreibtisch des bayerischen Ministerpräsidenten Hans Ehard. Kurze Zeit später erschien die erweiterte Studie sogar in zwei Versionen als gedruckte Broschüren, die den Bad Reichenhaller Oberbürgermeister endgültig zum wohl glühendsten Verfechter in der bayerischen Spielbankenfrage erhoben.

Spielbanken waren auch in Bayern auf die Dauer nicht zu verhindern, zumal etliche Landtagsabgeordnete den Moralisten in den eigenen Reihen eine Doppelmoral vorwarfen, indem diese Lotto, Fußball- und Trabrenntoto erlaubten und hier aber die Spielleidenschaft der Menschen nicht in geordnete Bahnen bringen wollten. 1952 wurde erneut im Landtag debattiert. Endlich mit

Entschließung des Bayerischen Staatsministeriums vom 9. Mai 1955 erhielt die Kurstadt die lang ersehnte Spielbank zusammen mit Garmisch-Partenkirchen, da vorerst – Kissingen folgte kurze Zeit später – nur diese beiden bayerischen Orte die Voraussetzungen des Spielbankgesetzes von 1933 erfüllten. 105 Stimmen hatten sich dafür, 64 dagegen ausgesprochen; es gab 10 Enthaltungen. Der Oberbürgermeister sah sich am Ziel seiner Bestrebungen.

Dann ging alles ganz schnell. Einer Spielordnung und Satzung folgte am 3. Juni ein Vertrag mit der Spielbankgesellschaft „Internationale Spielbank Bad Reichenhall Dieter Wolf KG“. Einmal abgesehen von Lindau, das vorerst noch dem bayerischen Freistaat ausgegliedert blieb, war Bad Reichenhalls Spielbank damit die erste in Bayern, und das mutete an, so bemerkte der Oberbürgermeister Neumayer bei seiner Eröffnungsrede vor über zweihundert geladenen Gästen im Grandhôtel „Axelmannstein“, „wie ein Wunder. Es erfüllt uns mit einer tiefen Befriedigung und Genugtuung; ich möchte fast sagen, Stadtrat und Bürgerschaft sind stolz darauf, dass sie dieses Ziel erreicht haben.“ Am 9. Juni 1955 – gerade noch rechtzeitig zum Höhepunkt der Sommerkurzeit – zerschritt sodann die Gattin des Konzessionärs, Gerda Heidtmann, das Band, das den Spielsaal im Kurhaus von der Rezeption trennte, und die Gattin des Oberbürgermeisters warf eine goldene Kugel in die rotierende Scheibe mit den schwarzen und roten Nummern. „30“ lautete die erste Gewinnzahl der Bad Reichenhaller Spielbank. Einige Spieler konnten – mit einem Gewinn von bis zu 17.000 DM ausgestattet – an diesem Abend ihr Portemonnaie spürbar füllen, anderen war das Glück weniger hold.

Mit diesem glanzvollen ersten Abend hatte ein siebenjähriges Tauziehen ein Ende gefunden. Der Andrang an diesem Tag war erstaunlich: An drei großen Tischen mit je zwei Tableaus und einem Baccarat-Tisch drängten sich alte Glücksritter und Anfänger, die zum erstenmal in ihrem Leben die Atmosphäre eines Spielsaales schnuppern wollten. Dieser Anfang war vielversprechend, das Publikum international, wenn auch die Ansagen der Croupiers in deutscher Sprache erfolgten. Nur die Gewinnansagen „Pair“, „Impair“, „Manque“, „Passe“, „Plain“, „Cheval“, „Carre“ oder „Transversale simple“ hörte man auf Französisch erklingen. Verhaltenes Gemurmel und um Contenance bemühte Haltung bestimmten die Atmosphäre des Spielsaals. Für das Roulette galt eine offizielle Spieldauer bis 3 Uhr morgens, während am Baccarattisch oftmals bis 6 Uhr weitergespielt wurde. An Wochenenden waren die Tische bereits kurz nach der Eröffnung um 15 Uhr von Spielern belagert.

Abgabe dient der Stadt

Die Spielbankabgabe des Jahres 1955 – etwa 350.000 DM – verwendete man denn auch für den Umbau des Bahnhofplatzes, für Schulhauserweiterungen sowie für den Straßenbau. Und so ging es auch in den darauf folgenden Jahren. Damit trug die Spielbank ganz wesentlich dazu bei, die unüberwindlich scheinenden Probleme der Nachkriegszeit zu meistern. Ursprünglich gab es sogar einen aus Geldern der Angestellten und der Bank gespeisten Sozialfonds, der eigentlich als Unterstützungskasse für

das Personal gedacht war. Einen Großteil dieses Geldes aber wendete man für wohltätige Zwecke auf. So etwa wurden regelmäßig zu Weihnachten die Kinder hilfsbedürftiger Reichenhaller Familien zu einer Feier eingeladen und nach einer ausgiebigen Bewirtung mit Kleidern und Spielzeug beschenkt. Den Senioren der Altersheime bescherten die Angeestellten noch in den 60er Jahren Geld- und Sachspenden in der heiligen Zeit.

Vor allem die ersten beiden Jahre nach der Eröffnung dürfen im Rückblick als die glanzvollsten und lukrativsten erachtet werden. Dass nämlich eine Spielbank dem Heilbad Bad Reichenhall gut zu Gesicht stand, zeigte schlagartig die magische Anziehungskraft, die nicht nur auf die inländischen Gäste, sondern auch auf das benachbarte Salzburg ausgeübt wurde. Im November beschwerte sich der Bürgermeister der Mozartstadt in einem geharnischten Schreiben an den Oberbürgermeister über die starke Konkurrenz aus der Kurstadt, wodurch er den Bestand der örtlichen Österreichischen Casino A.G. gefährdet sah.

Das Salzburger Kasino aber sah in der bald darauf erfolgten Zutrittsbewilligung für die eigene Stadtbevölkerung ein probates Mittel, um die Anziehungskraft von Bad Reichenhall spürbar zu schmälern. Dort überlegte man nun Gegenmaßnahmen und erwog 1957 eine Spielbank-IG der Spielbanken von Bad Reichenhall, Bad Wiessee und Garmisch-Partenkirchen; auch die Stellung Bad Wiessees als Dependance für Bad Reichenhall war angedacht worden. Es kam nicht dazu. Stattdessen wurde Bad Wiessee zu einer Dependance von Garmisch. Ein großer Teil ehemals Münchener Stammgäste wanderten ab in die günstiger gelegene Spielbank von Bad Wiessee. Schon bald wurde von der Staatsregierung für die Bad Reichenhaller Spielbank die Frage der Konkurrenzfähigkeit gestellt. Von Seiten der Stadt verteidigte man das Konzept mit aller Kraft und verwies auf die dadurch in geordnete Bahnen gelenkte Spielerschaft der Bevölkerung. Denn immerhin bescherte die Spielbank der Stadt äußerst lukrative Einkünfte. Bis 1965 flossen der Stadt 2,5 Millionen DM zu, die für den sozialen Wohnungsbau, für den Schul- und Krankenhausbau sowie für Einrichtungen des Kurortes Verwendung fanden. Durch das attraktiver gewordene Stadtbild gab die Spielbank damit indirekt dem Fremdenverkehr einen erheblichen Aufschwung und sie gehörte schon bald wie selbstverständlich zum gesellschaftlichen Leben des Staatsbades.

Im Kurhaus gut untergebracht

Ogleich man das Kurhaus ursprünglich nur als vorübergehende Bleibe der staatlich konzessionierten Spielbank angesehen und daher mit einer Unterbringung in den Dependancen des „Axelmannstein“ spekuliert hatte, schien das mondäne Ambiente des im Neorenaissance-Stil errichteten Kurhauses dem Image des „komfortablen Alpenkasinos an der Autobahn“ inmitten des Staatsbades doch sehr gut zu Gesicht zu stehen, wie ein Werbeprospekt von 1960 vermittelt: „Hier im Kurhaus schlägt das Herz des Kurlebens von Bad Reichenhall. Hier herrscht jene wohlthuende, elegante und doch ungezwungene Atmosphäre, der Bad Reichenhall seine vielen Freunde aus aller Welt verdankt. Eine prachtvolle

Freitreppe führt durch das Vestibül zu den Spielsälen der Spielbank (...)“. Ein von dem Werbegrafiker Seydel entworfenes Plakat deutete die Image-Eckpunkte der Spielbank Bad Reichenhall an: Eine glänzende Roulettescheibe vor dem Alpenpanorama des Reichenhaller Tales, überragt von der roten Kabine der Predigtstuhlbahn! Über den Rand des Roulettetisches ranken heimische Alpenblumen – Almrausch, Bergprimel, Enzian, und Edelweiß. Darüber, das Gesamtbild beherrschend, erhebt sich ein Palmzweig, wie man ihn zur Sommerzeit im Kurgarten findet – Symbol für Bad Reichenhalls allerorten beworbenes mildes Klima und dessen Selbstverständnis als „Bayerisches Meran“ mit dem Charakter südalpiner Gefälligkeit. Es war der Hauch des Weltmännischen und Luxuriösen, der durch die Errichtung der Spielbank verwirklicht schien: Inmitten einer imposanten alpinen Szenerie lag das Heilbad mit seinen erstklassigen Kuranlagen und Kurmittelhäusern; eine an technische Mustergültigkeit grenzende Seilschwebebahn koppelte das Heilbad an die Hochgebirgswelt und den im allgemeinen Trend befindlichen Wintersport. Schließlich bot die Spielbank dem Publikum der Schönen und Reichen das Parkett für jenen mondänen Auftritt, den Bad Reichenhall mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten eingeübt hatte und den man 1955 wiedergefunden glaubte.

Ungereimtheiten

Der so genannte Spielbankprozess ließ die Spielbanklandschaft in Bayern gehörig ins Wanken geraten, wiewohl diese Affäre der Bayernpartei das bis dahin starke Genick gebrochen hat. Die in München erscheinende „Abendzeitung“ überschrieb ihre Ausgabe vom 28. Februar 1958 mit dem Menetekel „Dunkle Geschäfte um Spielbanken“ und unterstellte darin: „Auch in der Spielbank Bad Reichenhall scheint sehr vieles nicht in Ordnung zu sein!“ Sowohl in Bad Wiessee als auch in Bad Kissingen, Garmisch-Partenkirchen und Bad Reichenhall stellten sich unterschiedlich geartete Ungereimtheiten ein, die das Justizministerium zum Handeln zwangen. In der speziellen Bad Reichenhaller Situation warf man der Konzessionärin Gerda Heidtmann geleistete Vorauszahlungen auf einen nicht entstandenen Gewinn vor, obwohl diese nur mehr 15% der Konzessionsanteile besaß. Diese viel zu geringe Beteiligung eines Konzessionärs stellte an sich schon einen irregulären Umstand dar. Die Presse vermutete einen zu astronomisch hohen Preisen getätigten Verkauf vieler Anteile in Hinblick auf steuerfreie Gewinnausschüttungen. Dem vorausgegangen war ein Jahr zuvor eine von der Konzessionärin beim Bayerischen Verwaltungsgerichtshof erhobene Anfechtungsklage wegen der vermeintlich zu hohen Spielbankabgabe. Zudem verlangte sie Schadensersatz wegen Genehmigung der Spielbank Bad Wiessee und damit verbundener Geschäftseinbußen.

Dem drohenden Entzug der Spielbankkonzession, die für die bayerischen Spielbanken einst nur bis 1965 erteilt worden war, begegnete der Bad Reichenhaller Stadtrat mit einer Resolution zur Weiterführung der Spielbank, nachdem die Staatsregierung Zweifel an der Rentabilität gehabt hatte. Es kam zum Entscheid im Bayerischen Landtag: Der Antrag gegen die Weiter-

führung der bayerischen Spielbanken wurde abgelehnt, womit der Fortbestand gesichert werden konnte. Dennoch hatte man sich einer zunehmenden Konkurrenz entgegenzustellen. Vor allem nachdem 1969 die Spielbank Bad Wiessee nach umfangreichen Umbaumaßnahmen zwölf Spieltische in Betrieb genommen hatte, sank die Anziehungskraft der Bad Reichenhaller Spielbank weiter. War einst Bad Reichenhall zu Beginn der bayerischen Spielbank-Ära an erster Stelle gestanden, so wurde sie im Verlauf der 60er Jahre von den Banken in Wiessee und Kissingen sowohl an Besucherzahl als auch an Umsatz weit überflügelt. Man versuchte nun in Bad Reichenhall, das „Kleine Spiel“ – hauptsächlich aus Spielautomaten bestehend – zu forcieren, da es hierzu keinerlei Zugangsbeschränkungen gab.

Mit der Errichtung des „Kurgastenzentrums“ übersiedelte auch die Spielbank im Juli 1988 in die modernen Räumlichkeiten an der Wittelsbacherstraße, was mit einer deutlichen Steigerung der Besucherzahlen einherging. Gegen die Konkurrenzbanken von Bad Wiessee, Salzburg und Linz konnte man mit einem neuen Ambiente aufwarten, ebenso mit einem besseren Raum- und Gastronomieangebot. Die Arbeitsbedingungen der 52 Croupiers verbesserten sich spürbar. Heute bestehen bayernweit Spielbanken in Lindau, Kötzing, Garmisch-Partenkirchen, Feuchtwangen, Bad Wiessee, Bad Steben, Bad Kissingen, Bad Füssing und Bad Reichenhall. Sie alle tragen dazu bei, dass der deutsche Staat sich alljährlich – so etwa im Jahr 2004 – über rund 125 Millionen Euro an Einnahmen aus den staatlichen Spielbanken freuen darf.

Nach dem Motto „mehr Platz, modernes Ambiente, mehr Gastlichkeit“ stimmte Bad Reichenhall 2004 in den Reigen zweier weiterer bayerischer Spielbanken ein und investierte 2,6 Millionen Euro in Umbaumaßnahmen, die nicht zuletzt für kürzere Wege und mehr Intimität einerseits sorgten. Andererseits setzte man auf Großzügigkeit und optische Akzente. Das Roulettespiel – erst kürzlich von der Stiftung Warentest als „das faireste Glücksspiel der Welt“ beurteilt, da 97,3 Prozent der Einsätze wieder als Gewinn ausgeschüttet werden – erhielt erneut seinen ihm angemessenen zentralen Platz. Die Besucher klientel der ersten Jahrzehnte setzte sich fast ausschließlich aus auswärtigen Gästen zusammen, deren Einzugsgebiet außerhalb eines Umkreises von 16 Kilometern bis in den Münchener Raum hinausreichte. Wollten Einheimische dem gepflegten Spiel am Roulettetisch nachgehen, so benötigten sie eine nicht immer leicht zu bekommende „Unbedenklichkeitserklärung“. Heute steht die Spielbank Bad Reichenhall auch der eigenen Bevölkerung offen. Der Traum vom großen Glück ist damit keine Frage der Herkunft mehr, und auch heute noch ergeht die Aufforderung: „Bitte das Spiel zu machen!“

(Text entspricht einer Kurzfassung der Festschrift „50 Jahre Spielbank Bad Reichenhall“ vom selben Verfasser).

„Heimatblätter“, Beilage zum „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „Wiedemann“ schen Buchdruckerei und Verlag OHG“, Bad Reichenhall.